

Das Steinmetzhandwerk in Eggenburg

Burghard Gaspar

Obwohl die Verwendung des „weißen Steins von Eggenburg“ (der geologische Begriff lautet „Zogelsdorfer Kalksandstein“), bereits ins frühe Mittelalter zurückgeht, beginnen schriftliche Hinweise über die Steinmetze in Eggenburg und des südlich davon gelegenen Zogelsdorf erst mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts. So sind 1403 und 1404 Michel und Niklas „Egenwurger“ in der Wiener Dombauhütte tätig. Dies weist bereits zu dieser Zeit auf Zusammenhänge zwischen der Wiener Dombauhütte und dem Eggenburger Steinmetzhandwerk hin. 1496 entstand der bekannte Grabstein des Urban Schlundt an der Pfarrkirche zu Stein. Er ist aus Eggenburger Sandstein und dadurch bemerkenswert, weil auf ihm der Name des Künstlers, Johannes Wetzmer, genannt ist, eine außerordentliche Seltenheit für diese Zeit. Die Verwendung des Eggenburger Steines in Wien scheint kurz nach 1510 einzusetzen. Aus den Jahren 1513 bis 1519 stammt eine Rechnung des

Meisters Hanns Traubinger über Steinmetzarbeiten beim Umbau des Liechtensteinschen Hauses in der Herrengasse zum niederösterreichischen Landhaus. Für gewöhnliche Arbeiten, einfache Quader, wurde der Sandstein aus Schönbrunn verwendet, für feinere Bildhauerarbeiten dagegen Burgschleinitzer Stein. Auch wurde der Zogelsdorfer Sandstein beim Bau der Eingangshalle des Nordturms von St. Stephan in Wien verwendet. Das Eggenburger Steinmetzhandwerk war natürlich eng verbunden mit der Geschichte der Steinbrüche. Die Sandsteinbrüche im Bereiche der Eggenburger Freiheit waren einem Ratsprotokoll vom Jahre 1561 nach erschöpft, daher gewannen die weiter entfernten Vorkommen eine immer größere Bedeutung. Weitaus am wichtigsten war die Hochfläche südlich und südwestlich von Eggenburg zwischen den Orten Kühnring, Zogelsdorf, Burgschleinitz, Sonndorf, Matzelsdorf und Reinprechtspölla. Der westlich von Zogelsdorf gelegene, heute 46 Joch große Waldbruch hatte beispielsweise verschiedene Besitzer, darunter auch die landesfürstliche Pfarre und die Herrschaft der angrenzenden Ortschaft Burgschleinitz und die Herrschaft Harmannsdorf, so wurde manchmal der Stein dann nach der Herrschaft, mit der verrechnet wurde, bezeichnet. 1524 wird im Eggenburger Urbar der Steinmetz Ulrich Pickl genannt, welcher auch Ratsherr war. Für besondere Arbeiten, die mehr dem Bildhauer als dem Steinmetz zustanden, zog man auch auswärtige, vor allem Wiener Kräfte bei. So gibt es einen Brief vom 29. August 1553 der Stadt Eggenburg an den Bürgermeister und Rat der Stadt Wien, in dem berichtet wird, dass der Wiener Bildhauer Mert Hawbitz in Eggenburg „etliche Bildwerk in ainem predigtstuel zu hauen angenommen“, vor Beendigung seines

Der Steinmetz, Kupferstich von Caspar Leuycken aus Abraham a Sancta Clara: „Etwas für alle. Kurze Beschreibung allerlei Standes-, Amts- und Gewerbspersonen“, 1698 (links)

Federzeichnung eines Zogelsdorfer Steinmetzmeisters als Vorlage für sakrale Kleindenkmäler, 2. Hälfte des 18. Jhdts. (rechts)



20



Zunftkanne der Eggenburger Steinmetze von 1673

Werkes aber nach Wien zurückberufen wurde. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts werden die Namensnennungen der Steinmetze nun zahlreich. Viele kamen nicht nur aus Eggenburg und Umgebung sondern auch von weit her. So werden 1541 Meister Hans Millner aus Kempten im Allgäu, 1564 Jörg Aufhaymer aus Schwaz/Tirol und 1569 Wolfgang Enthofer aus Selters (Oberhessen) genannt. Eine Rauferei im Jahre 1573 zwischen zwei „welschen“ Bildhauern mit zwei Eggenburger Kollegen gibt uns deren Namen bekannt: Einer der Italiener war der Steinmetzmeister Andre Pizzoli aus Zogelsdorf, die beiden Eggenburger waren der Steinmetzmeister Leonhard Aigner und der Steinbildhauer Georg Eder.

Das 17. Jahrhundert gibt erstmals einen Einblick in die handwerkliche Gliederung der Eggenburger Steinmetze. Am 7. September 1627 sendet Simon Humpbeller, „Paumeister bei sant steffany thumkirchen alda an das Handwerk der Steinmetzen zu Egenburg und Zockhlstorff“ eine von ihm unterzeichnete Abschrift der neuen Handwerksordnung und Freiheit sowie ein Schreiben über deren Durchführung. Vor 1627 war der Anteil an Italienern im Bau- und Steinmetzhandwerk so gestiegen, dass es zu heftigen sozialen Spannungen kam. Deshalb erließ Ferdinand II. im gleichen Jahr diese Ordnung, welche die Steinmetze und Maurer dem Stadtrat von Eggenburg vorlegten und um Genehmigung ersuchten. „Erstlichen sollen alle Articl so in disem Articlbrief nachvolgent begriffen werden, ordentlich bey der Straff gehalten werden. Zum andern sein gedachte Maister des Stainmetzehandtwerchs zue Egenburg und des Zockhldorfferischen Stainbruech die Haubthütten zue Wien bey St. Stöffen für Ihr Hautb zu halten schultig“ lauten die ersten beiden Punkte der Ordnung. Weiters steht darin, dass sie das Recht hätten, innerhalb ihres Reviers nach den herkömmlichen Richtlinien Meister zu ernennen, und dass sie, wie im einzelnen näher ausgeführt wird, auf Arbeitsdisziplin und ordentliche Lebensführung zu achten hätten. Ausführliche Bestimmungen regeln die Einstellung von Lehrlingen und Gesellen. Auf insgesamt 26 Blättern dieser im

Stadtarchiv Eggenburg verwahrten Ordnung werden hier Lehrlingen, Gesellen und Meistern Verhaltensmaßregeln für ihr Zusammenleben und die Richtlinien für das Handwerk vorgeschrieben. Voraussetzung Meister zu werden war neben der beruflichen Qualifikation auch dessen Verehelichung („... Wer Meister sein will, muss seine Herkunft und sein Verhalten in der Lehre mit frommen Leuten nachweisen, eine Hausfrau ehelich nehmen...“). Was lag daher näher, als eines Meisters Witwe zu heiraten. Einerseits war dies eine günstige Altersversorgung für die Meisterin und andererseits die beste Möglichkeit, den Betrieb weiter zu betreiben und so erhalten zu können. In den Eggenburger Grundbüchern ist dieser Vorgang öfters deutlich belegt. Der Meister wurde dadurch wieder früh Witwer, ehelichte dann eine jüngere Frau, welche wiederum relativ jung verwitwete und einen Gesellen heiratete, welcher nun auch Meister werden konnte und wodurch der Betrieb weiter fortbestand.

Der Zunftjahrtag der Steinmetze in Eggenburg war der 20. Jänner (S. Fabiani et Sebastiani), Zunftamt wurde am 16. August (S. Rochus) gehalten, wobei an beiden Tagen die Beleuchtung ihrer Zunftstäbe erfolgte, der Zunftaltar der Steinmetze war der Hochaltar der Pfarrkirche St. Stephan. Eggenburg unterstand der alten Haupthütte zu Wien, welche gleichzeitig Schiedsgericht bei Streitigkeiten war. Allerdings scheint die Autorität dieses Gerichtes in Wirklichkeit nicht groß gewesen zu sein, denn schon die Gründung der Steinmetz- und Maurerinnung führte zu einem Streit mit der Kremser Lade, welcher in Wien am 14. Februar 1629 ausgetragen wurde. Die diesbezügliche Entscheidung der Wiener Hauptlade wurde jedoch von den betreffenden Kremser Steinmetzen einfach nicht zur Kenntnis genommen. Eggenburg war nun Zunftbezirk, die sogenannte Viertellade Eggenburg, die Stadt somit Viertelstadt. Dies kommt daher, weil der Landesteil früher in vier Handwerksbezirke eingeteilt war, von denen jeder eine von alters her landesfürstliche Stadt zum Hauptort hatte. Es waren dies Mistelbach, Krems, Eggenburg und Korneuburg. Erst später folgten

21

auch Waidhofen an der Thaya – dies zur Entlastung Eggenburgs – und weitere Städte. Jeder dieser Bezirke erhielt seine eigene Ordnung und wurde als Viertellade bezeichnet. Durch die Viertellade wurde der Hauptort zur Viertelstadt, eine Benennung, die mit den geographischen Begriffen der Landesviertel nichts gemein hat.

Das Steinmetzhandwerk hat in der Folge einen unerhörten Aufschwung genommen. Alles deutet auf Reichtum und Prunkliebe bei den Meistern. Der eigene Stein ist ihnen nicht mehr gut genug, und so bekommen die Kühnringer Meister Simon Haresleb (die Schreibweise seines Familiennamens schwankt) und sein Sohn Adam 1664 und 1683 prächtige Grabdenkmäler aus weißem und rotem Marmor. Über den jüngeren der beiden berichtet die Inschrift auf dem Epitaph: *„Disses Gegenwertige Epithaphum hat Alherro machen lassen der Khunstreiche herr Adam Häresleb gewester Bürger- Undt Stain Mötz Bau-Maister 33 Jahr Ihn Wienn bey St. Stephan hat auch auß seinem Eignen Unkosten disses Gotteshaus Alhier zu Khünering gewölben und döckhen lassen. Seines Alters gelöbt 62 Jahr gestorben den 9 Feber 1683 Gott sey ihm und uns allen Genedig Amen.“*

Adam Harislemb hat 1673 eine Schleifkanne seinen Eggenburger Kollegen gewidmet. Auf dem Schild dieser Zunftkanne, welche sich heute in Schweizer Privatbesitz befindet, ist genau vermerkt, wer, wann, wem diese Kanne geschenkt hat: *„Adam Harislemb Gebierdig zu Kinering und Baumeister bei S. Steffan zu Wien verehrt diese Kantel den Stainmez und Maurer Handwerckh zu Egenburg zu einer Gedechnus Anno 1673“*. Darunter befindet sich Harislebs Steinmetzzeichen.

Die Bedeutung der Eggenburger Steinmetze in Wien wird aber auch dadurch bestätigt, dass nicht nur Adam Harisleb von 1655 bis 1682 das Amt des Dombaumeisters zu St. Stephan in Wien innehatte, sondern auch seine beiden Nachfolger, der ebenso aus Kühnring stammende Veit Knox von 1683 bis 1688 und der Eggenburger Veit Steinböck von 1688 bis 1712 diese Funktion bekleideten. Fast sechs aufeinanderfolgende Jahrzehnte war die Wiener Dombauhütte unter Führung ehema-

liger Eggenburger Steinmetzmeister! Der Dombaumeister von St. Stephan in Wien wurde jeweils von Bürgermeister und Rat unter Vertrag genommen. Seine Wohnung und Werkstatt befanden sich in der *Steinhütte*, die auf einem Teil der heutigen Parzelle, Stephansplatz 3, stand. „Hütte“ war aber auch die Bezeichnung für die aus dem Dombaumeister und den qualifizierten Steinmetzen gebildete Gesellschaft, die ihrerseits Teil einer das ganze Heilige Römische Reich umspannenden Steinmetzenbruderschaft war. Diese Bruderschaft, die bis ins 17. Jahrhundert bestand, gliederte sich in Haupthütten und einfache Hütten, deren jede bei einer Kirchenbaustelle eingerichtet war; 1459 gab es vier Haupthütten, nämlich bei den Dombauten in Köln am Rhein, Straßburg, Wien und Bern. Man wahrte in den Bruderschaften Standespflichten und Betriebsgeheimnisse. Auf Tagungen tauschte man Erfahrungen über die jeweils neuesten Techniken und Stilformen aus. Ritual und Organisation der Steinmetzenbruderschaft dienten den im 18. Jahrhundert entstandenen Freimaurerlogen als Vorbild.

Der Bruder des erwähnten Veit Steinböck, der Steinmetzmeister Wolfgang Steinböck war Mitglied des Inneren Rates, außerdem Eggenburgs Stadtrichter von 1699 bis 1701 und schließlich Bürgermeister von 1703 bis 1707. Es ist auch anzunehmen, dass er und nach seinem Tod sein Bruder Andreas die Spitzenposition in der Eggenburg Steinmetzzunft innehatten, da beispielsweise die Errichtung der Dreifaltigkeitssäule auf dem Eggenburger Hauptplatz (1713/14), ein Gemeinschaftswerk aller Eggenburger Steinmetze unter Führung von Andreas Steinböck, erfolgte. Auch Andreas Steinböck wurde 1710 Mitglied des Äußeren Rates, 1712 Mitglied des Inneren Rates, war dann mehrere Jahre Stadtkämmerer, 1722 bis 1724 diente er seiner Vaterstadt als Stadtrichter und von 1725 bis 1737 schließlich als Bürgermeister.

Das im Eggenburger Stadtarchiv aufbewahrte *„Freytag Buch der Stainmetzen Jungen“* gibt für den Zeitraum von 1684 bis 1739 nicht nur die Namen, sondern auch die Steinmetzzeichen der freigesprochenen Gesellen an. Hier finden wir die

Meister Wolf Steinböck, Paul Strickner, Hans Gallus Higel (Hügel, Högel, Högl), Andreas Steinböck, Jacob Obermayer, Matthias Strickner, Jacob Steinböck, Matthias Vollmost, Paul Ramesmayer, Caspar Högl, Franz Strickner, Ferdinand Steinböck bis hin zu Franz Leopold Farmacher. Bei den Gesellen, die in dieser Zeit freigesprochen wurden, sind neben den bereits genannten Namen auch des öfteren Nader, Arbeitlang, Harisleb, Lenz, Hauser, Müller, Ebner, Gebhart, Schneider, Winkler, Stadler, Steininger, Eder, Müllner, Kellner, Scharinger, Geissler, Geitz, Weizmann und viele andere genannt. Hier setzten die freigesprochenen Gesellen zum ersten Mal ihr Steinmetzzeichen unter die Freisprechungsanmerkung im Buch. Die Steinmetzzeichen, welche z. B. im 14. Jahrhundert sehr einfach gehalten wurden und auf ihren Werkstücken zu finden waren, um die angefertigte Stückanzahl zu dokumentieren – da die Steinmetze ja nach Stücken und nicht der Arbeitszeit entlohnt wurden – hatten sich bis ins 18. Jahrhundert fast zu Wappen entwickelt und finden sich weniger auf Werkstücken, eher in Wappenkartuschen über Fenstern und auf den Schlusssteinen der Torbögen der Steinmetzhäuser, auf gestifteten Denkmälern und schließlich auf den Grabsteinen der Steinmetzmeister. Während diese Zeichen ab dem 16. Jahrhundert eher repräsentativen Charakter haben und gleich ins Auge fallen, muss man z. B. die schlichten kleinen Zeichen der Gotik oder Spätgotik schon genau auf den Werkstücken suchen, da sie nur eine Größe von wenigen Zentimetern hatten.

Die Barockzeit war auch die Blütezeit der Eggenburger Steinmetze. Bis zu vierhundert Arbeiter waren in den Zogelsdorfer Brüchen beschäftigt; bei keiner Großbaustelle der damaligen Zeit durfte der „Zogelsdorfer“ für den Figurenschmuck fehlen. Verwendet wurde dieser Stein mit verschwindenden Ausnahmen für alle feinen Prunkbauten, seien es Schlösser, Klöster oder Kirchen, in Nieder- und Oberösterreich, Wien, in Südböhmen und Mähren, ja sogar beim Bau von Schloss Esterhaza in Fertöd. 1690 entwarf Johann

Bernhard Fischer von Erlach den „Parnaß“, den Brunnen auf dem populärsten Platz in Brünn, dem Krautmarkt. Diese „Fontana“ wurde von Tobias Kracker unter Mitarbeit des Brünner Steinmetzen Bernhard Höger aus *„guten harten und wasserhaltenden Eggenburger Stein errichtet“*. Zu den bedeutendsten Bildhauern, welche sich den Stein liefern ließen, gehörten Lorenzo Mattielli und Giovanni Giuliani. Mattielli, in Wien tätig von 1712–1737, schuf die großen Heraklesfiguren an den Toren des Reichskanzleitraktes der Wiener Hofburg, wo auch die Lisenen, Gesimse, Fensterparapete, Kapitelle aus Zogelsdorfer Stein sind, die Figuren am Vorbau der Michaelerkirche, die Reliefs am Winterpalast des Prinzen Eugen in der Himmelfortgasse, die Figuren an der Hof- bzw. Nationalbibliothek, die Giebelgruppe des Zeughauses Am Hof in Wien, die Figuren an der Karlskirche, einen Großteil des Figurenschmuckes im Stift Melk, Schloss Eckartsau, Schloss Frain, die Gartenfiguren im Schwarzenbergpark, die Atlanten in der Sala terrena im Stift Klosterneuburg, die Statuen auf der böhmischen Hofkanzlei, die Atlanten im Vestibül des Oberen Belvedere sowie einen Großteil der dortigen Gartenfiguren. Zur gleichen Zeit etwa fertigte Giuliani den figuralen Schmuck und alle Steinteile für das Palais Liechtenstein in der Bankgasse an. Ebenso arbeitete er im Jahre 1700 für den Fürsten Liechtenstein in Eisgrub den Statuensmuck für die Nebengebäude aus. Die Blöcke lieferte ihm Wolfgang Steinböck aus Zogelsdorfer Sandstein. Für das Stift Heiligenkreuz verfertigte Giuliani die Dreifaltigkeitssäule und den Josefsbrunnen und bezog alle Steine für figurale Zwecke vorbossiert, das ist grob zugehauen, aus Eggenburg. Auch dadurch wird die hohe Einschätzung des Eggenburger Steines verdeutlicht: Obwohl das Stift Heiligenkreuz seit 1550 in Kaisersteinbruch Brüche besaß, bezog es ab 1700 die Steine für Figurenschmuck aus Eggenburg.

Der Eggenburger Steinmetzmeister Franz Leopold Farmacher wiederum arbeitete vorerst beim Bau des Stiftes Altenburg und dann in den Jahren 1744 und 1745 für den Wiener Hof,



Steinmetzzeichen des Paul Ramesmair auf dem Johann Nepomuk - Standbild beim Johannesbruch in Zogelsdorf

besonders beim Neubau von Schloss Schönbrunn. Darauf dürfte es auch zurückzuführen sein, dass er sich als einziger der Eggenburger Steinmetze „Königlicher Steinmetzmeister“ nennen durfte. Auch lieferte er alle Steinmetzarbeiten für die Wallfahrtskirche Maria Dreieichen und den Kirchenbau in Straning.

Was dazumal von einem Steinmetz, der hier Meister werden wollte, verlangt wurde, zeigt uns der an den Stadtrat in Eggenburg ergangene Regierungsbefehl vom 3. Juli 1749. Demzufolge waren folgende Meisterstücke zu liefern:

1. Die sogenannte Reunung auf gotische Art.
2. Ein gewundener Schnecken.
3. Eine wällische Hauben, und zwar alle drei sowohl in Grundriß ganz in Stein oder Gips auf die Hälfte.
4. Ein Grundriß von einem fürstlichen Palast samt der Fassade.

Zahlreiche Pest-, Marien- und Dreifaltigkeitssäulen, Kalvarienbergfiguren, fast alle Johannes Nepomuk-Standbilder in Niederösterreich und unzählige andere Tabernakelpfeiler, Wegkreuze, Grab- und andere Kleindenkmäler wurden aus dem Zogelsdorfer Stein in dieser Zeit gefertigt.

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ist ein deutlicher Rückgang des Steinhandwerks in der Eggenburger Gegend zu bemerken, um 1800 ist dieses überhaupt auf kleine örtliche Arbeiten eingeschränkt. Wo sind nun die Ursachen für diesen Rückgang zu suchen? Im Jahre 1745 beschwerten sich die Wiener Bau- und Steinmetzmeister bei der Herrschaft Harmannsdorf, welche die Grundherrschaft auch von Zogelsdorf besaß, über die Eggenburger Steinmetzmeister, weil diese nun Bruch- und ausgearbeitete Steine nur zu überhöhten Preisen nach Wien liefern wollten. Wenn die Eggenburger nicht liefern würden, „... wären sie bemüssigt, anstatt deren die schlechte Margareter und dergleichen Hungarische waise Steiner, oder aber die allzuharte Feuchte und in wetter nicht dauerhafte Klosterneuburger Steine zu gebrauchen ...“. Die Eggenburger Steinmetze konnten aber von der Harmannsdorfer Herrschaft nicht zu Lieferungen gezwungen werden und ihre Weigerung, Stein nach Wien zu liefern, dürfte so ziemlich der erste Fall eines gewerblichen Streiks in Niederösterreich gewesen sein, welcher jedoch für das Eggenburger Steinmetzhandwerk sehr traurig endete. Die Wiener Steinmetzmeister konnten den übertriebenen Forderungen der Eggenburger Steinmetze nicht nachkommen, ohne ihre Existenz zu gefährden. Sie waren daher gezwungen, sollte die Bautätigkeit in Wien nicht ganz eingestellt werden, das erforderliche Steinmaterial aus denselben ungarischen Steinbrüchen (heute im Leithagebirge) zu beziehen, über die sie sich früher so ungünstig ausgesprochen hatten. Mit diesen Steinbrüchen aber konnten die Eggenburger Steinmetze nicht konkurrieren, da diese von Wien nicht so weit entfernt waren wie die Zogelsdorfer und überdies die Transportkosten auf durchaus ebenen Wegen weit billiger waren. Sicherlich waren auch weitere Ursachen für den Rückgang

der Bautätigkeit des Steinhandwerkes, dass die großen Bauaufgaben, die Umgestaltung der Stifte und Schlösser zu Ende waren und die geistigen Strömungen des Josefinismus ihren Teil dazu beitrugen. Nun beschränkte sich die Tätigkeit der Eggenburger Steinmetze nur mehr auf die Vollendung der übernommenen Lieferungen, danach auf die wenigen herrschaftlichen Bauten und den geringen Bedarf der Landbevölkerung.

In den „Zechamtsrechnungen des Handwerks der Steinmetz- und Maurermeister in der l.f. Stadt Eggenburg“ für die Jahre 1787 bis 1794, aufbewahrt im Stadtarchiv Eggenburg, scheinen als Steinmetzmeister die Namen Rudolf und Ignatz Trenckler sowie Johann Huber aus Zogelsdorf, aus Eggenburg hingegen Franz und Ferdinand Seher sowie Johann und Georg Ruckner auf. Der Beitrag der Meister betrug 30, der der Gesellen 18 Kreuzer jährlich, die Meisterrechtsgebühr 18 Gulden, die Aufgeding- und Freisprechgebühr einen Gulden und dreißig Kreuzer, für die Aufbewahrung der Lade und Beheizung des Zimmers waren jährlich 3 Gulden zu bezahlen. In den Zechamtsrechnungen 1794 ist vermerkt dass „... die alten Schulden weiterbestehen und die Meister und Gesellen ihre Gebühren meistens schuldig bleiben ...“.

Aus den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts berichtet Schweickhardt über Zogelsdorf unter anderem: „... daß der in der Freiheit des Ortes liegende 15 Joch große Steinbruch 5 Meister und 20 Hilfsarbeiter beschäftigt ...“. 1842 waren noch vier Meister beschäftigt und in der „Gründerzeit“ konnte Baron Carl von Suttner, der Schwiegervater der späteren Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner, nunmehriger Besitzer der Herrschaft Harmannsdorf mit Zogelsdorf und Etmannsdorf, wieder mit einigen Wiener Steinmetzmeistern Lieferverträge abschließen. Der Bau der Franz-Josefs-Bahn 1869/70 begünstigte die Lieferungen nach Wien und es konnte wieder der Zogelsdorfer Stein verwendet werden. Für den Neubau der Hofburg, des Wiener Rathauses

und der beiden Hofmuseen wurden mehr als 500.000 Kubikfuß Werkstücke geliefert. Auch für zahlreiche Wiener Paläste, wie für das kaiserliche Stiftungshaus am Schottenring, welches an Stelle des abgebrannten Ringtheaters errichtet wurde, kamen die Steine ebenfalls aus den Zogelsdorfer Brüchen. Die letzte große Lieferung nach Wien waren die vier vorbossierten Blöcke für die Herkulesfiguren am Michaelertor der neuen Hofburg. Sie wogen jeder 50 Tonnen, im vorbossierten Zustand noch immer jeweils 25 Tonnen. Ihr Transport vom Johannesbruch in Zogelsdorf bis zum drei Kilometer entfernten Bahnhof in Eggenburg hatte eine Woche gedauert.

Doch trotz dieser scheinbaren Erholung der Brüche in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Wirtschaftskrise im Jahre 1873 ausschlaggebend für deren endgültigen Untergang. Durch den Aktienverfall im Zuge des allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenbruchs kam es auch im Hause Suttner zum finanziellen Ruin. Das Einkommen der Suttners hatte sich drastisch vermindert, die Ausgaben blieben jedoch gleich und konnten trotz Verkaufs des Wiener Palais kaum gesenkt werden. Nach dem Tode des Gatten der Friedensnobelpreisträgerin, Arthur Gundaccar Freiherr von Suttner, musste das Gut und damit auch die Steinbrüche versteigert werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts standen die Brüche im wesentlichen unbenutzt, gelegentlich wurden noch für den örtlichen Bedarf einige Steine geholt. Von einer richtigen Steinbruchtätigkeit kann aber nicht mehr gesprochen werden, auch wenn nach dem Zweiten Weltkrieg noch Stein für die Behebung der Kriegsschäden am Kunsthistorischen Museum in Wien entnommen wurde. Heute zeugen nur mehr der neuerdings freigelegte Johannesbruch als Schausteinbruch und das 1988 eröffnete Steinmetzhaus in Zogelsdorf als Steinmetzmuseum von der einst so großen wirtschaftlichen Bedeutung und überregionalen Verwendung des Zogelsdorfer Kalksandsteins.